Pfarrer M. Friedrich Weng von Bartholomä

ein Opfer des 30jährigen Krieges

Albert Deibele

Bei der Tagung des Gustav-Adolf-Vereins im Sommer 1963 in Gmünd wurde ein Trauerspiel aufgeführt, das von Pfarrer Wilhelm Teufel verfaßt war und die Erschießung des Pfarrers Friedrich Weng von Bartholomä zum Inhalt hatte. Dichter haben das Recht, die Stoffe für ihre Bedürfnisse zurechtzuschneiden; der Forscher dagegen muß danach trachten, die Wahrheit zu finden und diese ungeschminkt darzustellen. Was wissen wir von der Untat?

Die Hauptquelle bildet das Kirchenbuch der evangelischen Pfarrgemeinde Bartholomä. Die Einträge, die mit den Ereignissen jener Zeit in Beziehung stehen, hat mir in liebenswürdiger Weise Pfarrer Romberg ausgezogen. Die zweite Quelle ist eine Tafel in der evangelischen Pfarrkirche zu Bartholomä, die zur Erinnerung an den Mord dort aufgehängt wurde. Ihr Bericht lehnt sich großenteils wörtlich an die Einträge des Kirchenbuchs an. In Betracht gezogen werden müssen auch die vier Feldsteine an der Straße nach Königsbronn, die angeblich die Stelle bezeichnen, an welcher Pfarrer Weng erschossen worden ist. Weitere Quellen liefert das Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Sie können wenigstens über die Person Werthweins, der für die Tat verantwortlich gemacht wird, Auskunft geben.

Das Bartholomäer Kirchenbuch ist 1611 von Pfarrer Weng angelegt worden. Ein unbekannter Schreiber, wahrscheinlich der Schulmeister Leßlin von Lauterburg, das damals zur Pfarrei Bartholomä gehörte, berichtet über die Ermordung des Pfarrers und gibt auch über dessen Person einige Auskünfte. Darnach ist „anno 1611 M. Friedrich Weng, Pfarrer von Nördlingen, auf seine beiden Pfarreien (Bartholomä und Lauterburg) gekommen und hat seine Lehre steif und fest aus Gottes Wort gepredigt“. (Ich bediene mich der neuen Rechtschreibung.) Weitere Aufschlüsse gibt uns die Tafel in der Kirche. Nach dieser hat sich Friedrich Weng zum erstenmal am 7. Mai 1611 mit Dorothea Franckh aus Essingen verheiratet. Nach dem Tode dieser Frau am 17. August 1622 verehelichte sich Weng am 10. Juni 1623 mit Afra Thirer aus Steinheim am Aalbuch. Der Todestag dieser Frau ist nicht bekannt; doch starb sie nach 1634, mußte also all das Elend, das über ihre Familie kam, erleben. Aus beiden Ehen entsprossen zusammen 14 Kinder. Von den sechs Kindern erster Ehe starben fünf im Säuglingsalter. Von den acht Kindern zweiter Ehe lebten in fraglicher Zeit noch drei Kinder, dazu ein Kind aus erster Ehe. Das sind die „vielen kleinen Kinder“, von denen der unbekannte Schreiber berichtet. Alle diese vier Kinder starben noch im Jahre 1634, wahrscheinlich an der Pest.

Der Todestag des Pfarrers läßt sich annähernd bestimmen. Die Tafel in der Kirche wie auch das Kirchenbuch geben einen Sonntag „wohl im November 1634“ an. Der unbekannte Schreiber ist sich also wegen des Monats nicht mehr ganz sicher. Er hat nämlich seinen Eintrag in das Kirchenbuch erst längere Zeit nach dem Tode des Pfarrers gemacht. Da Bartholomä als damals noch rein evangelische Gemeinde nach dem alten Kalender gerechnet hat, kommen folgende Tage in Frage: der 2., 9., 16., 23. und 30. November, denn diese Tage waren im Jahre 1634 Sonntage. Ich neige dazu, den 2. November als Todestag anzunehmen, weil am 23. Oktober die Einträge Wengs im Kirchenbuch plötzlich abbrechen und in jenen Pestzeiten sicherlich keine Woche ohne Tote vorübergegangen ist.

Was berichtet uns das Kirchenbuch über die Zeitverhältnisse? Pfarrer Weng schreibt nach der Schlacht von Nördlingen (6. September 1634 neuen Stils): „Demnach aus gerechter Straf und Verhängnis Gottes unserer übermachten Sünden halber das langwährende Kriegswesen sich leider zu uns gewandt, daß beide, die kaiserliche und schwedische Armee zwischen Nördlingen und Bopfingen sich gegeneinander gelagert und endlich im September die schwedischen Evangelischen zertrennet, geschlagen und niedergelegt worden, daß vor und nach der Niederlag viel Quartier, Plünderung, Schlag (Totschlag) und Martern der Leute und andere Drangsal häufig fürgelaufen, also daß sonderlich zur Fristung Leibs und Lebens ich Pfarrer allhier (wie andere mehr getan) mich mit den Meinigen durch die Flucht salviert und an sicheren Ort begeben und mich an die sechs Wochen aufenthalten; aber in der Zeit und nach meiner Wiederkunft eine böse Seuche und Infektion (ausgebrochen ist, so daß) in Kürze selig in Gott und Christo ihrem Heiland entschlafen und von dieser Welt abgeschieden (sind) 53 Personen“.

Ein späterer Eintrag des Pfarrers lautet: „Von dem 24. Septembris, als ich Pfarrer wieder zur Pfarrei gekommen, bis auf den 10. Oktober sind verstorben ...“.

Was berichtet das Pfarrbuch über den Tod des Pfarrers? Der unbekannte Schreiber erzählt: „1634 ist gedachter Herr Pfarrer von den Reitern aus Angebung des Werthweins aus Schwäbisch Gmünd, so damalen zu Heidenheim als ein Kommissarius im Quartier gelegen, weilen er damalen alle Zehnten in der Herrschaft Wöllwarth hinweggeführt, er aber mit viel kleinen Kindern, und nichts zum Beißen, beladen gewesen, und etlichemal bei gemeldetem Werthwein wegen der hinweggeführten Zehntfrüchten Ansuchen getan, hat er etliche Reiter an einem Sonntag nach Bartholomä komman-



Gedächtnistafel für Pfarrer Weng in der evangelischen Kirche zu Bartholomä *Foto: Romberg*

diert. Die haben ihn ohne alle Ursache ob der Kanzel herabgenommen und hinausgeführet und verschossen. Deß hat gemeldeter Werthwein seinen redlichen Lohn auch darum bekommen, daß er in der unteren Pfalz wegen Behaltung deren armen Soldaten ihres Solds ist in ein Gefängnis eingezogen worden".

Was ist aus diesen Zeilen zu lesen? Ein kaiserlicher Kommissar namens Werthwein aus Gmünd hat die Zehnten in der wöllwarthischen Herrschaft wegführen lassen. Da der Pfarrer Weng aus den Zehntfrüchten den Hauptteil seiner Besoldung bezog, kam er in große Not, weil er nichts zu beißen, aber mit vielen kleinen Kindern (es waren vier) beladen war. Etlichemal hat Weng wegen der Beschlagnahme der Zehntfrüchte bei Werthwein in Heidenheim vorgesprochen. Dieser aber hat an einem Sonntag „wohl im November" etliche Reiter nach Bartholomä geschickt, welche den Pfarrer von der Kanzel herunterzogen, ihn vor das Dorf hinausführten und erschossen.



Der größte der 4 Gedenksteine. Foto: Romberg

Mit keinem Wort ist hier die Rede davon, daß Weng wegen seines evangelischen Bekenntnisses erschossen worden wäre. Der ganze Streit drehte sich um die Zehntfrüchte. Es hat ganz den Anschein, daß die Soldaten nur den Befehl hatten, den Pfarrer in Heidenheim vorzuführen. Weng mag bei der Abführung den Reitern Schwierigkeiten bereitet haben, was durchaus verständlich ist. Daraus entspann sich ein Streit, in dessen Verlauf der Pfarrer erschossen wurde. Hätten die Reiter einen Befehl zum Erschießen gehabt, so hätten sie den Pfarrer wohl gleich beim Dorfe erschossen, ihn aber nicht erst ¼ Stunde weit mit sich geschleppt. Noch wahrscheinlicher ist, daß das Urteil in Heidenheim vollstreckt worden wäre.

Die Ueberlieferung sagt, daß an der Stelle, wo Weng erschossen worden ist, drei Steine zum Gedächtnis errichtet worden seien. Früher sollen dort drei Kreuze gestanden haben. Ich glaube dieses nicht. Was man erblickt sind nicht drei, sondern vier gewöhnliche Feldsteine, wie sie dort vielfach herumliegen. Der größte von ihnen trägt die Jahreszahl 1899, die natürlich ohne jede Bedeutung für das Vorkommnis ist. Mit viel Phantasie kann man unter dieser Zahl Zeichen feststel-



Die angeblichen Gedenksteine an der Straße nach Königsbronn. Foto: Forstmeister Weiß

len, die als Buchstaben gedeutet werden könnten. Doch weiß die Ueberlieferung nichts darüber. Die Steine stehen auch in keiner Beziehung zueinander. Daß hier vollends drei Kreuze gestanden haben sollen, ist unmöglich; denn in evangelischen Kreisen war dies nie üblich, ja sogar anstößig, was aus den Akten des Gmünder Stadtarchivs leicht nachgewiesen werden könnte. Trotzdem möchte ich der Ueberlieferung so weit entgegenkommen, daß sie den Ort, wo die Untat geschehen ist, festgehalten hat. Es war bei den vier Steinen, die heute noch dort zu sehen sind. Solche Ueberlieferungen halten sich meistens sehr zähe, besonders auf Dörfern, wo sich selten Großes ereignet. Die Ermordung des Ortspfarrers aber ist etwas so Furchtbares, daß davon Kindern und Kindeskindern erzählt und ihnen auch der Schauplatz des Verbrechens gezeigt wird.

Wer aber ist der genannte Werthwein? Es ist kein Geringerer als der Gmünder Bürgermeister Johann Jakob Werthwein. Sein Vater Rochus kam aus Pforzheim. Von ihm und seiner Hausfrau Ursula, die 1635 im Alter von 73 Jahren gestorben ist, sind in den hiesigen Pfarrbüchern sieben Kinder eingetragen, und zwar als erstes 1587 der oben genannte Johann Jakob Werthwein. Bei allen Kindern sind entweder Adelige oder Angehörige der allerersten Gmünder Familien als Taufpaten genannt. So bleibt es später auch bei den Kindern von Johann Jakob Werthwein. Für das hohe Ansehen der Familie zeugt auch, daß sie eine eigene Gruft im Münster besaß.

Johann Jakob Werthwein verheiratete sich 1610 mit Ursula Rhan und erzeugte mit ihr neun Kinder. Rasch stieg er die Stufenleiter der städtischen Aemter empor. 1614 ist er als Ratsherr, 1621 als Stättmeister und 1626 als Oberstättmeister nachgewiesen. Von 1633 bis 1636 bekleidete er das Amt eines Bürgermeisters der Reichsstadt. Er muß ein sonderbarer Mann gewesen sein. 1627, als er schon Oberstättmeister war, wird er als „Obrist" bezeichnet, und seit 1634 ist er kaiserlicher Oberkommissar. In jenen unruhigen Kriegszeiten war eine soldatisch eingestellte Person in der Stadtverwaltung sicherlich sehr angebracht. Bei den vielen Verhandlungen, die während seiner Amtszeit bei Freund und Feind zu führen waren, wurde er bevorzugt mit der Vertretung der Stadt betraut. Er bewies dabei so viel Geschick, daß ihm 1629 durch allgemeinen Ratsbeschluß als Anerkennung seiner Verdienste eine Belohnung von 600 Gulden verwilligt wurde, fürwahr eine recht ansehnliche Summe. Sein diplomatisches Geschick konnte er besonders beweisen, als er 1633 zum Bürgermeister erwählt wurde. Damals war das ganze obere Remstal Aufmarschgebiet der schwedisch-württembergischen Truppen, die sich zu einem Einfall in Bayern rüsteten. Nach der Sitte der Zeit hatte die gegnerische Partei, hier die Katholiken, die Hauptlast der Einquartierungen, Kriegsdienste, Beschlagnahmungen, Steuern usw. zu tragen. Unbeschreiblich war das Elend in Gmünd und seinem Gebiete: Hunger, Bedrängnisse aller Art, Mißhandlungen und Schlimmeres. Dazu kam noch, daß 1634 die Krone Schwedens ihrem Obristen Christoph Martin von Degenfeld die Gmünder Klöster und das Einkommen der hiesigen Geistlichkeit übereignete. Außerdem sollte die Stadt das Augsburgische Bekenntnis annehmen. In schwierigen, sehr geschickt geführten Verhandlungen konnte Johann Jakob Werthwein die schlimmsten Spitzen abbrechen. Gegen eine größere Geldsumme beließ man die Stadt bei ihrem katholischen Bekenntnis, und auch die Lage der Geistlichkeit konnte erleichtert werden. Inmitten all dieser Nöte und Bedrängnisse kam der große Umschwung. Durch die Schlacht bei Nördlingen (6. September 1634) wurden die bisherigen Sieger zu Besiegten. Schwer lastete nun die Hand der kaiserlichen Partei auf dem Lande. Diesesmal war es hauptsächlich die evangelische Bevölkerung, welche zu leiden hatte. Johann Jakob Werthwein wurde als Oberkommissär in das kaiserliche Quartier nach Heidenheim berufen. Es ist durchaus glaubhaft, daß er nun im Hinblick auf die Drangsale, die bis dahin der katholischen Partei auferlegt worden waren, dieses nun die Gegenseite verspüren ließ. Das mag sich besonders in rücksichtslosen Beschlagnahmungen gezeigt haben. Dem mag sich nun der Pfarrer von Bartholomä kräftig widersetzt haben. Werthwein wird nun wohl einige Reiter nach Bartholomä geschickt haben, um den widerspenstigen Pfarrer vorführen zu lassen. Die Bluttat an dem wehrlosen Manne wird kaum in seiner Absicht gelegen haben; doch dürfte er sich über diese auch nicht allzu sehr aufgeregt haben. Die Zeiten waren hart. Was bedeutete da ein Menschenleben.

Etwas rätselhaft klingen die Schlußworte des unbekannten Schreibers: „Gemeldeter Werthwein hat den Lohn darum bekommen, daß er in der Unteren Pfalz wegen Behaltung deren armen Soldaten ihres Soldes ist in ein Gefängnis eingezogen worden". Unter der Unteren Pfalz ist gewiß das Gebiet von Pfalz-Neuburg zu verstehen, ein schmaler Gebietsstreifen, der sich von Neuburg an der Donau bis auf das Härtsfeld heraufzog. Hier wird dem Gmünder Bürgermeister eine glatte Unterschlagung vorgeworfen. Von dieser schweren Anschuldigung melden die von mir durchgesehenen Akten nichts.

In der Chronik des Gmünder Stadtpfarrers Franz Xaver Debler ist Seite 229 als Todestag von Werthwein der 10. November 1636 angegeben und beigesetzt: „Hat vor seinem Ende das Bürgermeisteramt aufgegeben".Das darf gewiß nicht so aufgefaßt werden, daß er wegen Verfehlungen sein Amt hätte niederlegen müssen. Der Unterschlagung wird er nur von einem unbekannten, ihm feindlichen Schreiber bezichtigt. Im Totenbuch der Münsterpfarrei ist seiner mit Hochachtung gedacht. Der Todestag ist allerdings nicht angegeben, sondern unter dem 12. November 1636 vermerkt: „Des Edlen vesten und mannhaften Herrn Hans

Jakob Werthwein Oberkommissarius ist als auf diesen Tag sein Siebenter gehalten worden". Früher war es üblich, sieben Tage nach dem Tode einen zweiten Trauergottesdienst, den Siebenten, abzuhalten. Aus dem Eintrag ist zu schließen, daß Werthwein gar nicht in Gmünd gestorben ist und dort auch nicht begraben wurde. Er „hat das Bürgermeisteramt vor seinem Tode abgegeben", weil ihm als Offizier das Amt eines kaiserlichen Oberkommissars mehr zugesagt hat als das eines Bürgermeisters in einer kleinen Reichsstadt. Da er im Totenbuch noch als Oberkommissarius bezeichnet wird, war er also zur Zeit des Todes noch in voller Würde. Nirgends die Spur einer Ungnade! Es geht also nicht an, auf Grund unbewiesener Vorwürfe eines unbekannten Schreibers das Andenken eines tüchtigen, für das Wohl der Stadt überaus besorgten Bürgermeisters, anzutasten.

Quellen: Kirchenbuch der ev. Pfarrei Bartholomä; Gedächtnistafel in der ev. Pfarrkirche Bartholomä; Chronik des Fr. Xav. Debler, handschr. Stadtarchiv; „Consignationes" (Zusammenstellung der hiesigen Familien durch Stadtpfarrer Doll um 1760, Fotokopie Stadtarchiv); Repert. über d. Akten und Urkunden der Reichsstadt Gmünd: Werthwein, Joh., Jak. Stadtarchiv.

Über das kürzlich entdeckte spätgotische Bildwerk

Am 4. Dezember teilte die Rems-Zeitung die Entdeckung eines „gotischen Steinreliefs" mit. Den knappen Bemerkungen des ersten Fundberichtes seien hier einige Beobachtungen hinzugefügt.

Das genannte Bildwerk findet sich an der Südwand des Marktplatzhauses Ignaz Mohr (heute Haus Feuerle) in 4 Meter Höhe. Von dort mißt man bis zum südwestlichen Hauseck 3,50 Meter.

Die 30 cm große Plastik aus Angulatensandstein stellt das Haupt des leidenden Christus dar. Eine zweifach gewundene Rutenkrone umzieht die Stirne und das gescheitelte Haupthaar. Dem Antlitz sind die Züge eines reifen Mannes gegeben, in das Not und Entbehrung tiefe Furchen eingegraben haben. Die Augen, die nach unten gerichtet sind, quellen unter den starken Jochbögen förmlich hervor. Der Mund ist fast geschlossen. Langes Haupt- und Barthaar säumt das Antlitz. An der rechten Haarlocke sind die rund geformten Strähnen deutlich herausgearbeitet. Die linke Locke kann nur noch in ihrem Ansatz festgestellt werden. Bei dem vollen und breiten Kinnbart fällt die behäbige und fast wie in Teig geritzte Riefelung des Haares auf. Man bemerkt auch die Asymmetrie des Gesichtes. Die rechte Gesichtshälfte scheint voller entwickelt als die linke.

Wohl hat sich der Bildhauer um ein ausdrucksstarkes Bildnis bemüht. Doch bei aller Drastik der Einzelzüge läßt er die präzise Form vermissen. Wir sehen Mängel im Linienrhythmus. Auch darin offenbaren sich bildnerische Schwächen, wie sich etwa Nase und Augen nicht einem großen Zusammenhang gültig einfügen. In Wahrheit darf diese derbe Skulptur keinen hohen künstlerischen Rang beanspruchen.

Die Beschreibung läßt erkennen, daß es sich hier um ein Fragment eines Kruzifixes handelt. Nur der Kopf Christi blieb erhalten. Dieses Haupt des am Kreuze Sterbenden, so stellte es der Bildhauer dar, war nach vorne gesunken. Im letzten Blick neigte es sich der Mutter zu, die rechts unter ihm am Kreuz stand. Daher rührt der ungleichmäßige Gesichtsschnitt, weil das ursprünglich geneigte Antlitz jetzt in Vorderansicht erscheint. Und deshalb der gesenkte Blick. Jetzt verstehen wir auch das Fehlen der linken Haarlocke, die wegen der geneigten Kopfhaltung nicht an der Wange anlag. Die abstehende Haarlocke wurde beim Einsetzen des Kopfes in die Maueröffnung, die extra dafür ausgemeißelt wurde, als hinderlich und unpassend entfernt.

Dieser Christuskopf muß um 1500 datiert werden. Wir haben es hier sicher mit einer einheimischen Arbeit zu tun. Wer das Kreuzigungsrelief am Haupteingang zur Augustinuskirche (von 1505)



Dieser Christuskopf wurde jüngst an der Rückseite eines Marktplatzhauses entdeckt. Er stammt von einem Kruzifix, das um 1500 von einem einheimischen Bildhauer geschaffen wurde.
Foto: Kissling